



Saskia Schuppener
Markus Dederich
(Hrsg.)

Ambivalente Emotionen im Kontext von Inklusion und (Geistiger) Behinderung

Saskia Schuppener
Markus Dederich
(Hrsg.)

Ambivalente Emotionen im Kontext von Inklusion und (Geistiger) Behinderung

*Die Open-Access-Publikation wurde unterstützt durch den
Open-Access-Publikationsfonds der Universität Leipzig.*

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2024. Julius Klinkhardt.

Coverabbildung: © Mia Weithardt.

Satz: Vassiliki Vakaki, Samos.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2024. Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.



*Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Die Publikation (mit Ausnahme aller Fotos, Grafiken und Abbildungen) ist veröffent-
licht unter der Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-ND 4.0 International
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>*

ISBN 978-3-7815-6132-8 digital

doi.org/10.35468/6132

ISBN 978-3-7815-2676-1 print

Lebenshilfe-Verlag ISBN 978-3-88617-919-0

Inhaltsverzeichnis

Markus Dederich und Saskia Schuppener

Affekte, Gefühle und Emotionen im Spiegel von Behinderung.
Eine humanwissenschaftliche Einleitung 7

1 Perspektiven auf Emotionen im Kontext von Inklusion und Behinderung

Gertraud Kreamer und Michelle Proyer

Zur Bedeutung von Emotionen für die Konstruktion von Behinderung 25

Jan Steffens

Emotionen und Behinderung. Grundlagentheoretische Betrachtungen
und deren Bedeutung für eine inklusive Pädagogik..... 37

Yvonne Wechuli

Behindernder Affekt – Auswirkungen von Emotionen auf
Lebenswirklichkeiten aus Perspektive der Disability Studies 50

Mai-Anh Boger

Schiffbruch für alle: Schmerz, Angst und Scham zwischen
Politischer Idiotie und Ableismus 65

Mandy Hauser

Ambivalente Gefühle – Zur Bedeutung von Emotionen
für die inklusive Hochschulentwicklung 79

2 Perspektiven auf Emotionen im Kontext geistiger und mehrfacher Behinderung

Ursula Stinkes

Aus Sicht der Phänomenologie:
Fremderfahrung und Gefühl in der Betreuung 95

Benjamin Weber

It's no shame –

Das Gefühl der Scham im Kontakt mit Menschen
mit einer zugeschriebenen Behinderung 111

Helga Schlichting und Saskia Schuppener

Ekel und Scham in Pflegesituationen –

Einblicke in den schulischen Alltag mit Kindern und Jugendlichen
mit sogenannter geistiger Behinderung..... 125

Jeanne Nicklas-Faust

Ambivalente Emotionen – Perspektiven von Eltern 144

Barbara Jeltsch-Schudel

Geschwister: Leben mit und in Ambivalenzen 159

Hannah Nitschmann und Markus Dederich

Emotionen in der Peer-Interaktion im inklusiven Unterricht.

Ein Werkstattbericht 176

Autorinnen und Autoren 195

Markus Dederich und Saskia Schuppener

Affekte, Gefühle und Emotionen im Spiegel von Behinderung. Eine humanwissenschaftliche Einleitung

In verschiedenen Humanwissenschaften, wie der Philosophie, Soziologie und der Geschichtswissenschaft, gibt es etwa seit den 2010er Jahren eine intensive und zunehmend differenzierte Debatte über Emotion, Gefühl und Affekt und deren Bedeutung für die jeweiligen Disziplinen. In manchen Kontexten wird sogar von einem „affective turn“ gesprochen (vgl. Senge 2022) – die Postulierung von „turns“ kann immer als Anzeichen dafür gelten, dass ein Thema als vergleichsweise neu und hochrelevant angesehen wird und markiert zugleich auch eine thematische Konjunktur.

In einem sehr knappen und kursorischen Überblick möchten wir zunächst anhand einiger exemplarisch ausgewählter Disziplinen und Publikationen skizzieren, um welche Fragestellungen und Probleme sich die Forschung und Theoriebildung dreht. Damit soll der größere wissenschaftliche Rahmen aufgespannt werden, in dem das Thema dieses Bandes zu verorten ist. Diesem werden wir uns nachfolgend in einem zweiten Schritt zuwenden.

Affekt, Gefühl und Emotion im Spiegel der Humanwissenschaften

In ihrem Buch „Affective Societies“ (2019) schreiben Jan Slaby und Christian von Scheve einleitend:

„Affekt und Emotion beherrschen den Diskurs über das soziale und politische Leben zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In der Politik werden der Aufstieg des Populismus und neue Stile der politischen Auseinandersetzung häufig mit Verweis auf ihre emotionalisierenden und affektiv polarisierenden Eigenschaften beschrieben. Wachsende religiöse Konflikte auf der ganzen Welt werden durch eine affektive Linse dargestellt und stellen die Bedeutung von Ärger, Wut, Beleidigung und Empörung für anhaltende Konflikte heraus. Die kapitalistische Wirtschaft wird zunehmend nicht nur als Ausbeutung der kognitiven und körperlichen Fähigkeiten der Menschen verstanden, sondern auch ihrer Gefühle und Emotionen. Die Nutzung sozialer Medien geht oft mit einer verstärkten Darstellung von Affekten einher, die sich häufig in offen feindseliger oder sogar gewalttätiger Weise gegen Einzelpersonen oder Gruppen richten“ (Slaby & von Scheve 2019, 1; Übers. d. A.).

Affekte, Gefühle und Emotionen sind im sozialen Leben nicht nur ubiquitär, sondern sie haben, so die Diagnose von Slaby und von Scheve, in den vergangenen Jahren sogar noch an Bedeutung gewonnen. Insofern ist die Konjunktur des Themas in den Wissenschaften ein Teil des Phänomens, mit dem sie sich befassen. Bevor wir exemplarisch auf einige der vielfältigen Forschungen zu diesem Feld eingehen, wollen wir einen sehr skizzenhaften und provisorischen Versuch einfügen, die drei Begriffe zu differenzieren. Dies tun wir in dem Wissen darum, dass es sich allein aufgrund der gebotenen Kürze nur um grobe und diskussionswürdige Unterscheidungen handeln kann. Hinzu kommt, dass es sehr unterschiedliche und deutlich voneinander abweichende Klärungs- und Systematisierungsversuche gibt. Angesichts dieser Gemengelage gibt es auch Vorschläge, beispielsweise den Begriff der Emotion als „Metabegriff“ zu fassen, weil er so verstanden werden kann, dass er zentrale Aspekte der Bezeichnungen „Gefühl“, „feeling“, „Gemütsbewegung“, „Affektion“ usw. umfasst (vgl. Plamper 2012, 22).

Zunächst zum *Affekt*: Slaby und Mühlhoff (2019) fassen Affekt als kontextuell eingebettete relationale Dynamik zwischen Körpern. Demnach sind Affekte nicht auf innere Zustände bezogen, sondern bezeichnen dynamische, das heißt veränderungsbezogene Prozesse zwischen leiblich verfassten Individuen. Im Kontext der responsiven Phänomenologie von Bernhard Waldenfels werden Affekte als „Pathos“ gefasst, d. h. als Widerfahrnis, also als etwas, das uns auf einer keineswegs immer bewussten Ebene (be-)trifft und affiziert. Affekte bzw. Affektionen, bei denen sich zwischen Selbst- und Fremdaffektion unterscheiden lässt, sind von grundlegender Bedeutung für die Herausbildung einerseits der Sozialität, andererseits des Selbst, aber auch einer nicht assimilierbaren Alterität (vgl. Waldenfels 2002, 2015). Dies impliziert, dass Affekte insofern machtbasierend sind, als sie eine Form der Einwirkung auf andere sind und maßgebliche „Kräfte“ der Subjektkonstitution und Subjekttransformation sind (vgl. Slaby & Mühlhoff 2019).

In ihrer Studie zu den „Strukturen des Affektiven“ stellt Susann Dahms (2019), die die Affekte aus soziologischer Perspektive mit dem Phänomen der Aufmerksamkeit verknüpft, deren relationalen Charakter heraus. Eine individuell-psychologische, auf das „Innenleben“ von Individuen fokussierte Sichtweise greift ebenso zu kurz, wie eine Fokussierung auf Strukturen oder kulturelle Ordnungen. Vielmehr gilt, dass Gesellschaften, Kulturen und Lebenswelten einen Möglichkeitsraum zugleich konstituieren und begrenzen, der Affektionen und Aufmerksamkeiten in bestimmte Bahnen lenkt und insofern einen maßgeblichen Einfluss darauf hat, wie und wodurch Menschen affiziert werden und wie sie auf diese Affektionen antworten.

„Für menschliche Akteure sind Affekte materielle und ideelle Beziehungen, die kurzfristig ihre Handlungs- und Existenzfähigkeiten in Bezug auf ihre Umgebung und alle anderen in einer Situation anwesenden Akteure und Entitäten erhöhen oder vermindern.

Längerfristig konstituieren affektive Beziehungen menschliche und nicht-menschliche Akteure, insofern als affektive Beziehungen im Laufe der Zeit individuelle Fähigkeiten und Dispositionen sowohl etablieren als auch nachträglich modulieren – herstellen, entstellen, umgestalten. Mit anderen Worten: Der relationale Affekt ist ein zentraler Faktor im Prozess der Subjektbildung“ (Slaby & Mühlhoff 2019, 27).

Nun zu *Emotionen*: In Abgrenzung zum Affekt verstehen von Scheve und Slaby (2019) Emotionen – vom lateinischen „emovere“ (aufregen, erregen) abgeleitet – als „affektive [...] Erschütterungen im Erleben, die auf Ereignisse oder Objekte in der Welt gerichtet sind und die uns oft dazu veranlassen, angesichts dieser Ereignisse oder Objekte auf spezifische Weise zu handeln“ (ebd., 42). Die beiden konstatieren zwar die Existenz eines weiten Spektrums sehr unterschiedlich gelagerter Zugänge, verweisen jedoch auch auf einen trotz aller Differenzen bestehenden Minimalkonsens in Bezug auf das Verständnis von Emotionen. Diese werden demnach „als objekt- oder situationsbezogene affektive Zustände aufgefasst, die in kulturell etablierte und sprachlich bezeichnete Kategorien oder Prototypen eingeordnet werden, wie z. B. Angst, Wut, Glück, Trauer, Neid, Stolz, Scham und Schuld. Diese Emotionskategorien spiegeln bestimmte Arten von bewertenden Weltbeziehungen wider“ (von Scheve & Slaby 2019, 43; Übers. d. A.).

Schließlich zum *Gefühl*: Auch zur Abgrenzung von Emotion und Gefühl gibt es sehr unterschiedliche Konzepte. Während beide Bezeichnungen vor allem in der Alltagssprache häufig synonym verwendet werden, konvergieren viele Unterscheidungsversuche darin, dass Gefühle als die körperliche Erfahrung emotionaler Ereignisse verstanden werden. Diese Unterscheidung läuft darauf hinaus, dass Emotionen sozial und kulturell gerahmt bzw. kodiert sind und eine soziale und kulturelle Funktion haben, die unabhängig von körperlichen Erfahrungen gefasst werden kann; demgegenüber „beinhaltet das Gefühl notwendigerweise eine Erfahrungsdimension, die eine irreduzible Form der Selbstwahrnehmung oder Selbstbeteiligung beinhaltet – ein Gefühl wird immer von jemandem erlebt und beinhaltet eine Bewertung der eigenen Situation“ (Thonhauser 2019, 52; Übers. d. A.). Wie Thonhauser hinzufügt, wäre es zugleich verfehlt, das Gefühl allein als von sozialen Prozessen abgekoppelten „mentalinen Zustand“ (ebd.) zu verstehen. Vielmehr sind Gefühle als zugleich verkörperter und relationaler Modus der „affektiv-intentionalen Orientierung in der Welt“ (ebd.) zu konzipieren.

Nach diesem knapp gehaltenen Differenzierungsversuch wenden wir uns nun einigen ausgewählten Humanwissenschaften zu.

Die sich stetig als eigenes Forschungsfeld etablierende *Emotionssoziologie* betrachtet Emotionen unter anderem deshalb als soziales Phänomen, weil Emotionen grundlegend für soziale Beziehungen und Vergemeinschaftungsprozesse sind, da sie auf vielfältige Weise verbindende und trennende Wirkungen haben (vgl. Scherke 2023, 13), wie sich unschwer an Emotionen wie Liebe und Vertrauen einerseits und Resentiment und Angst andererseits zeigen lässt. Emotionen sind aber auch deshalb

bedeutsam für die Soziologie, weil sie gesellschaftlich geprägt werden: etwa durch die Art, wie über sie gesprochen oder auch geschwiegen wird oder durch die Normen, mit denen sie verbunden sind. Solche Normen haben Einfluss darauf, ob Gefühle für legitim oder nicht legitim gehalten werden, welche Emotionen in welchen Situationen gezeigt werden dürfen und welche nicht, aber auch, wie diese gezeigt und artikuliert werden dürfen, etwa Angst, Wut, Trauer, Schmerz, Ablehnung, Zuneigung oder erotische Anziehung. Aus der Perspektive der Emotionssoziologie haben Emotionen auch einen motivierenden Charakter und können verstanden werden als „Energie, die uns zum Handeln antreibt“ (Illouz 2007, 10).

Aus *psychologisch-psychiatrischer Perspektive* verwendet Luc Ciompi in seiner Schrift über die „Affektlogik“ die Bezeichnung „Affekt“ als Oberbegriff für gefühlsartige Erscheinungen aller Art, die je nach Kontext als Affekte, Emotionen, Gefühlen, Stimmungen, Befindlichkeiten, Gestimmtheiten und anderes mehr bezeichnet werden. Affekte haben für die Orientierung des Menschen in der Welt eine Reihe konstitutiver Funktionen: sie mobilisieren entweder situationsbezogen oder als durchgehende, mehr oder weniger stabile Grundstimmungen Interesse und Aktivität und steuern die Aufmerksamkeit; sie haben eine Schleusenwirkung bei der Öffnung oder Schließung von Gedächtnisinhalten; sie bringen schließlich durch hierarchisierende, selektierende, kohärenz- und kontinuieritätsschaffende Filterwirkungen eine individuelle Affektlogik hervor. Damit ist ein mehr oder weniger stabiles System gemeint, dass unser Wahrnehmen, Denken und Handeln maßgeblich mitbestimmt (vgl. Ciompi 1997, 94-103).

Aus Sicht der *Erziehungswissenschaft* lassen sich „Emotionen [als] die vergessene Größe in der erziehungswissenschaftlichen Professionsforschung“ (Hodapp 2020, 17) markieren. Auch hinsichtlich einer Verhältnisbestimmung von Bildung und Emotion gibt es im deutschsprachigen Raum aus bildungswissenschaftlicher Perspektive erst in jüngster Vergangenheit Annäherungen zu verzeichnen (vgl. Huber & Krause 2018). Diesbezüglich konstatieren Matthias Huber und Sabine Krause: „Nicht nur finden sich heute kaum noch prospektive Entwürfe einer Idee von Bildung, die Emotionen eine zentrale Rolle in der Auseinandersetzung mit Selbst- und Weltverhältnissen beimessen; vielmehr hat es den Anschein, dass bildungstheoretische Überlegungen allzu lange ohne emotionstheoretische Bezüge auskamen“ (ebd., 1). Huber (2018) schreibt dem „emotional turn“ im 21. Jahrhundert jedoch eine wachsende Bedeutung in den Bildungs- und Erziehungswissenschaften zu und versteht Emotionen als konstitutive Voraussetzung für Bildung, denn erst „das Wissen um und die Auseinandersetzung mit emotionalen Markierungen ermöglichen die kritisch-reflexive Bezugnahme auf sich selbst, den Anderen und auf die Relation von sich und Welt“ (ebd., 106).

In der *Philosophie* besteht kein Zweifel daran, dass Gefühle wie Furcht, Ärger, Scham, Stolz, Trauer oder Neid in hohem Maße mitbestimmen, wie Gegenstände unserer Erfahrung in unserem Bewusstsein repräsentiert werden. Gefühle zeich-

nen sich dadurch aus, dass sie „auf etwas in der Welt gerichtet sind und es als in bestimmter Weise seiend repräsentieren“ (Döring 2009, 14). Phänomenologisch gesprochen: Eine Erfahrung zu machen, heißt grundsätzlich und unausweichlich: etwas *als* etwas erfahren, und dieses „als“ ist maßgeblich durch Affekte im Sinne Ciompis mitbestimmt.

Affekte geben dem, was in unserer Erfahrung aufscheint nicht nur eine bestimmte Tönung, sondern implizieren häufig auch eine Bewertung dessen, was sie repräsentieren: Beispielsweise wird die schemenhafte Gestalt im abendlichen Dämmerlicht als angsteinflößend, die strahlende Siegerin auf dem Podest als beneidenswert und das eigene Versagen vor Zeugen als zutiefst beschämend erlebt. Affekte haben aber auch eine motivierende Dimension: So lässt sich am Gefühl der Empörung zeigen, dass es nicht nur eine klare evaluative Komponente hat – durch das Gefühl der Empörung wird mir beispielsweise deutlich, dass die erniedrigende Behandlung einer anderen Person falsch ist. Das Gefühl der Empörung ist z. B. auch Voraussetzung dafür, dass ich eine Situation nicht tatenlos hinnehme.

Sehr deutlich wird das in Aurel Kolnays zwischen 1929 und 1935 publizierten *phänomenologischen Beiträgen* über Ekel, Hochmut und Hass (Kolnay 2007). Kolnay unterscheidet zwischen physischem Ekel, der beispielsweise durch Fäulnis oder Verwesung ausgelöst wird, und moralischem Ekel, in dem sich phänomenologisch gesehen ein „Widerstand“ bzw. eine „heftige Ablehnung einer Zumutung“ (Kolnay 2007, 41) artikuliert. Zum moralisch Ekelhaften zählt Kolnay beispielsweise die Lüge oder den Verrat (ebd., 44).

Eine Variante des moralischen Ekels findet sich in Martha Nussbaums Buch „Political Emotions“ (2013), einem Beitrag zur *politischen Philosophie*. In diesem Buch wird deutlich, dass die Orientierungsleistung von Affekten und Gefühlen keineswegs einen fraglosen wahrheitsbezogenen oder ethischen Geltungsanspruch erheben kann. So arbeitet Nussbaum in diesem Buch die politische Wirkungsmächtigkeit dessen heraus, was sie „projektiven Ekel“ nennt. Dieser ist im Spiel, wenn auf andere Menschen oder Gruppen etwas übertragen wird, z. B. bestimmte Eigenschaften, die in Bezug auf die eigene Person oder Gruppe verleugnet werden. Beispiele für „projektiven Ekel“ sind vielfältig, etwa homosexuelle Handlungen, die häufig mit Verschmutzung durch Sperma und Exkrementen oder Ansteckung assoziiert werden, oder die Körper von Frauen, wenn sie mit Menstruation oder Geburt in Verbindung gebracht werden.

Ähnlich wie Kolnay geht Nussbaum davon aus, dass sich „primärer Ekel“ auf alles bezieht, was mit Tod und Verfall zu tun hat und uns an unsere eigene Sterblichkeit erinnert. Im „projektiven Ekel“ wird dieses Gefühl auf eine abgegrenzte Gruppe von Menschen übertragen, die in der Folge dann als wesensmäßig anormal, unrein und gefährlich propagiert wird. An die Stelle der Anerkennung einer grundsätzlichen und nicht tilgbaren Imperfektibilität und Vergänglichkeit aller Menschen tritt eine „Ekelpolitik“ gegen Minderheiten.

Wie Slaby und von Scheve (2019) betonen, leben wir in einer Zeit, in der Wut oder Zorn zu einem wesentlichen Motor der *Politik* geworden sind. In diesem Sinn spricht Uffa Jensen treffend von „Zornpolitik“, die er historisch analysiert. Ein wichtiger Aspekt der Zornpolitik ist das Ressentiment: „Ressentiment baut auf einer Art grollenden Grundstimmung auf, die unsere Weltsicht verdüstert, ohne dass das uns in jedem Moment klar wäre. Dieses Grollen kann uns als ausgebildetes Ressentiment bewusst werden, etwa, wenn wir uns benachteiligt fühlen. Außerdem kann es sich in bestimmten Situationen zu abgrenzbaren negativen Gefühlen wie Zorn, Ekel, Angst oder Hass auswachsen. Diese ‚Befreiung‘ aus dem Grollen wird von uns oft als lustvoll empfunden“ (Jensen 2017, 15). Jensen zeigt die historische und politische Dynamik dieses Prozesses am Beispiel des Antisemitismus auf, der seinerseits viele Beispiele dafür liefert, wie sich die „Befreiung“ aus dem Groll beispielsweise in alltäglichen Akten der Diskriminierung oder auf einer sehr rohen Ebene in Pogromen entladen kann. Eine weniger physische, aber keineswegs subtile Form der „Befreiung“ besteht gegenwärtig in einer steten Verschiebung dessen, was als „sagbar“ gilt. Auch Reaktionen auf politische Debatten, wie die über das 2022 von Robert Habeck vorgelegte Heizungsgesetz werden gegenwärtig emotional so aufgeladen, dass nicht nur eine halbwegs sachliche Diskussion unmöglich ist, sondern sich auch die Protagonist:innen unliebsamer Meinungen oder Positionen mit Schmähungen und sogar Morddrohungen konfrontiert sehen. Letztlich fasst Martha Nussbaum in ihrem Buch „Königreich der Angst – Gedanken zur aktuellen politischen Krise“ (2019) Zorn, Neid und Ekel als zentrale demokratiegefährdende Emotionen zusammen und verdeutlicht eindrücklich deren toxische Wirkmacht. Dies hat auch die Studie zu den „Triggerpunkten“ von Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser (2023) deutlich gemacht, in der sie sich u. a. mit den sozialen Strukturen befassen, die in der gegenwärtig zu beobachtenden Emotionalisierung gesellschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen zum Ausdruck kommt. Sie konstatieren eine „affektive Polarisierung“ (Mau u. a. 2023, 320), die in enger Beziehung zur Durchmischung einerseits und sozialer Abkapselung unterschiedlicher sozialer Gruppen andererseits steht – sie erweist sich als zentraler Wirkfaktor bei der „sozialen Sortierung“ (ebd.). Im Einzelnen zeigen sich Gruppensympathien und -antipathien, Medien – deren „Architektur auf die Affizierung von Nutzerinnen und Nutzern ausgerichtet ist“ (ebd., 334) – sowie die „emotionale Betriebstemperatur der Konfliktlagen“ (ebd., 321), als überaus bedeutsam. Letztere ist durch die sozialen Gefühle der Wut und der Veränderungserschöpfung charakterisiert. Der in Gruppenbeziehungen herrschenden Wut werden sozial dissoziierende Wirkungen zugeschrieben, weil sie mit „Feindseligkeit, Ablehnung und Abscheu“ (ebd., 341) einhergeht:

„Immer dort, wo wir es mit dynamischen Agenda-Verschiebungen zu tun haben, wo neue Themen verhandelt werden, sich Framings und normative Sichtweisen verschieben,

wo lange dominante Selbstverständnisse infrage gestellt werden, da wächst der Druck, sich auf neues einzulassen, und zugleich der Frust darüber, dass sich Dinge nicht in die gewünschte Richtung entwickeln“ (ebd., 345).

Hier kommt nun als Effekt der soeben beschriebenen Dynamik die Veränderungserschöpfung ins Spiel. Beschleunigung, Unübersichtlichkeit, das Gefühl abgehängt zu werden und nicht mehr mitzukommen sind für diese Erschöpfung maßgeblich. Es bedarf kaum des Hinweises, dass diese Affektlagen kein ausschließlich naturwüchsiges Nebenprodukt komplexer sozialer Prozesse sind, sondern durch gezielte Bewirtschaftung genährt und befeuert werden.

Während es also in der gesellschaftlichen/gesellschaftspolitischen Entwicklung und damit verbunden auch in einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Disziplinen bereits einen ausdifferenzierten Diskurs und vielfältige Forschungsprojekte gibt, steht die Auseinandersetzung mit der Bedeutsamkeit von Affekten, Gefühlen und Emotionen in der Heil- und Sonderpädagogik noch ganz am Anfang. In den Disability Studies wurde das Thema deutlich früher aufgegriffen: Schon 1999 setzte sich Carol Thomas mit der psycho-emotionalen Dimensionen von Behinderung auseinander. Infolgedessen etablierte sich der Begriff „*psycho-emotional disablism*“, um Formen der Ausgrenzung und Unterdrückung sowie damit einhergehende Emotionen deutlich zu machen. Reeve (2012) arbeitet die beiden Stränge „direct psycho-emotional disablism“ vs. „indirect psycho-emotional disablism“ heraus: Bei Ersterem geht es um offene Reaktionen wie Witze, Anstarren, Ekel oder Vermeidung innerhalb von Interaktionen oder auch Beziehungen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung. Aus derartigen Abwertungserfahrungen können indirekte psycho-emotionale Diskriminierungen entstehen, die sich dann als Erfahrungen der Introjektion materialisieren können, wie beispielweise Wut oder Schmerz über Ausgrenzungen (ebd.). Ein aus unserer Sicht für das Thema dieses Bandes bedeutsames Beispiel für die Thematisierung von Emotionen und Affekten ist das Buch „Zerbrochene Schönheit“ (2009), das den Disability Studies zuzuordnen ist. Hier analysiert Tobin Siebers Behinderung als ästhetisches Phänomen und verweist zumindest indirekt auf die affektive Dimension des Ästhetischen. Dabei ist der Körper von herausragender Bedeutung. Sein zentraler Gedanke lässt sich wie folgt umreißen: Bei allen Bemühungen um die Gestaltung einer barrierefreien Umwelt spielt das Ästhetische eine zentrale, wenn auch selten bemerkte Rolle. Siebers zeigt auf, dass Bestrebungen zur Erreichung von Barrierefreiheit durch häufig unbewusst bleibende Gegenbewegungen, durch Widerstände und Abwehrmechanismen gegenüber abweichenden, etwa hinkenden und krummen Körpern, stark asymmetrischen Physiognomien, Menschen die stammeln, stottern, sich unverständlich artikulieren usw. konterkariert und untergraben werden.

Siebers zufolge lösen behinderte Körper im öffentlichen Raum oftmals Befangenheit, Unwohlsein, Beunruhigung und zum Teil auch Abneigung aus. Sie stellen

eine gegebene Ordnung, die nicht nur soziale Normen umfasst, sondern auch ins Ästhetische und Moralische hineinreicht, in Frage. Siebers formuliert prägnant:

„Ästhetik zentriert die Empfindungen von Körpern in Anwesenheit anderer Körper, aber diese unmittelbaren Empfindungen – von der Lust bis zum Ekel – sind von politischen Haltungen wie Akzeptanz oder Ablehnung kaum zu trennen. Die Unterdrückung von Frauen, Schwulen, Lesben, Menschen mit Behinderung, Schwarzen oder anderen ethnischen Gruppen wird oft, wenn auch verhohlen, in die Form eines ästhetischen Urteils über deren Körper und die von ihnen hervorgerufenen Empfindungen gegossen: Man erklärt ihr Handeln für krank, ihr Erscheinungsbild für obszön oder ekelerregend, ihr Denken für verdorben, und ihr gesellschaftlicher Einfluss wird mit einem Krebsgeschwür verglichen, das den gesunden Körper der Gesellschaft angreift. Metaphern wie diese rufen nicht nur verbreitete Vorstellungen über behinderte Körper auf und verstärken sie, sondern kennzeichnen auch den exkludierten politischen Körper als in der einen oder anderen Hinsicht behindert“ (Siebers 2009, 20).

Das stilisierte Andere einer gegebenen Ordnung symbolisieren vor allem Menschen mit schweren und deutlich sichtbaren Behinderungen. Ihr Erscheinungsbild wird stigmatisierend assoziiert mit Unordnung, Verfall, Auflösung, Zersetzung. Daher werden sie als Angriffe auf vertraute Maßstäbe erfahren, etwa solche, die das Aussehen, die Proportionen, die Funktionen und Artikulationsweisen des Körpers betreffen. Sie stellen Konventionen und Normalitätserwartungen in Frage und drohen, diese außer Kraft zu setzen. Angesichts des Auftauchens als bedrohlich oder beunruhigend erlebter behinderter Körper im öffentlichen Raum haben Barrieren insofern eine stabilisierende und quasi ‚sozialhygienische Aufgabe‘: die Ordnung zu bewahren und das ‚gesellschaftliche psycho-emotionale Wohlbefinden‘ (Thomas 2007, 73; Übers. d. A.) zu sichern.

Siebers Ausführungen machen deutlich, wie Prozesse des Wahrnehmens, Urteilens und Antwortens auf bestimmte Menschen im öffentlichen Raum ästhetisch unterfüttert und in eins damit affektiv aufgeladen werden. Obwohl – oder auch gerade weil – solche Prozesse häufig unbewusst bleiben, können sie eine beträchtliche politische Wirkungsmacht entfalten, denn sie prägen und stabilisieren Vorstellungen von einem vermeintlich intakten, gesunden, prosperierenden Gemeinwesen. Dem Unbehagen bzw. der Abneigung gegenüber Menschen, die als unangemessen anders wahrgenommen und beurteilt werden, entspricht, wie Siebers (2009) betont, die Abscheu vor einem disharmonischen öffentlichen Raum, in dem sich die Gesellschaft und der Staat physisch und symbolisch repräsentieren. Daran wird deutlich, wie unterschwellig und gleichsam wirkmächtig Affekte, Emotionen und Gefühle sind. Hier verbindet sich die Analyseperspektive der Disability Studies mit der Emotionssoziologie, denn es geht grundlegend um die kulturelle Bedeutung von Emotionen (Neckel 2006) und die damit verbundene *doppelte kulturelle Kontextualisierung*, weil Emotionen den Kontext einerseits selbst prägen, aber auch zentral durch ihn beeinflusst sind (Dederich 2018).

Eine enttabuisierte Auseinandersetzung mit Emotionen scheint im Kontext der Heil- und Sonderpädagogik – besonders mit Blick auf *Inklusion* – daher dringend geboten, um damit verbundene Bedeutungszuschreibungen und Auswirkungen symbolisch-kultureller Ordnungen auf Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen differenzierter analysieren zu können.

Zu diesem Band

Die Thematik und Struktur dieses Bandes geht auf die am 5. und 6. Oktober 2023 in Köln durchgeführte Jahrestagung der „Deutschen Interdisziplinären Gesellschaft zur Förderung der Forschung für Menschen mit geistiger Behinderung (DIFGB)“ zurück. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass die Art und Weise, wie wir andere Menschen wahrnehmen, spontan einschätzen und bewerten, und wie wir uns handelnd auf sie beziehen, grundsätzlich affektiv und emotional grundiert ist und erheblichen Einfluss auf Prozesse der Ermöglichung oder Verhinderung von sozialer Zugehörigkeit und Unzugehörigkeit hat. Fremderfahrungen (im schlichten Sinne der Begegnung mit anderen Menschen) affizieren uns und können Emotionen wie spontane Sympathie, Interesse, Neugier, Faszination, Mitleid, Unbehagen, Irritation, starke Abneigung, Abscheu und anderes mehr auslösen, welche die Weise, wie wir mit anderen interagieren und kommunizieren, in bestimmte Bahnen lenken. Aufgrund der Vielgestaltigkeit dieses Spektrums – mitsamt der nicht nur sehr unterschiedlichen, sondern gegensätzlichen oder widerstreitenden Bewertungen, die den genannten Emotionen inhärent sind, sowie der Tatsache, dass wir mitunter gegenüber anderen Menschen mehrere dieser Emotionen empfinden können – sprechen wir in diesem Band von *ambivalenten Emotionen*.

Tatsächlich finden sich die genannten Emotionen in Geschichte und Gegenwart in vielen Schattierungen auch in Bezug auf Menschen mit Behinderung: von aggressiver Dehumanisierung und entmündigendem Mitleid über Situationen peinlichen Berührtseins oder ratlosem Nichtweiterwissen bis hin zur Idealisierung etwa von Menschen mit Down-Syndrom als emotional besonders authentischen Menschen oder übermäßigen Verbesonderung durch geäußerte Bewunderung gegenüber den Fähigkeiten und Leistungen von Menschen mit Behinderung (vgl. „*inspiration porn*“). Dabei ist offenkundig, dass Affekte und Emotionen nicht als „naturwüchsig“ zu betrachten sind, sondern als in hohem Maße gesellschaftlich gerahmt, kulturell kodiert und historisch wandelbar. Das zeigt die historische Emotionsforschung, wie sie beispielsweise von Ute Frevert (2013) betrieben wird, sehr deutlich.

Von hier aus gesehen sagt die Art und Weise, wie affektiv bzw. emotional auf Behinderungen reagiert wird, viel über unsere Gesellschaft und Kultur aus, etwa im Hinblick auf die Frage, welche Menschen überhaupt als zugehörig, als unein-

geschränkt achtungswürdig anerkannt sind. Zugleich wird deutlich, dass Affekte und Emotionen nicht nur eine Folge oder Begleiterscheinung sozialer Interaktionsprozesse sind, sondern maßgeblichen Einfluss auf deren Verlauf und Ge- bzw. Misslingen haben, seien diese Affekte und Emotionen nun eindeutig „positiv“, „negativ“ oder auch „ambivalent“. Damit kommt ihnen auch eine prägende Wirkung im Kontext von Inklusion zu (Dederich 2018).

All dies ist in (sonder)pädagogischen Kontexten noch wenig in den Blick genommen und genauer untersucht worden. Deshalb gilt es, im Kontext von (geistiger) Behinderung genauer zu fragen, wie das Wissen sowie die ethischen Orientierungen einerseits und die (inklusive) pädagogische Praxis andererseits durch in ihr wirksam werdende Affekte bzw. Emotionen (unbewusst) mitbestimmt werden. Wir möchten uns in diesem Band im Besonderen dem Spektrum sogenannter *aversiver Emotionen* zuwenden, denn: Aversive Emotionen – wie Wut, Angst, Traurigkeit oder Ekel – verkörpern den Großteil der Basisemotionen (vgl. Rubach & Lazariades 2021) und haben als affektive Resonanzen einen bedeutsamen Einfluss auf die Ausgestaltung und Folgen sozialer Interaktionen (Dederich 2018). Sie stehen oftmals in Verbindung mit weiteren Emotionen – wie bspw. Schuld, Erleichterung, Hoffnungslosigkeit, Dankbarkeit, Stolz, Zufriedenheit, Neugier, Interesse, Überraschung – und können sich u. a. in Form von (Gegen-)Übertragungsprozessen und starker emotionaler Involviertheit Professioneller innerhalb (pädagogischer) Beziehungen ausdrücken (vgl. Kreische 2021). Paradoxaerweise werden gerade aversive Emotionen oftmals nach wie vor tabuisiert oder dethematisiert. Für eine *Offenlegung und Anerkennung von Ambivalenz* braucht es jedoch hier eine Enttabuisierung, zu welcher der vorliegende Band einen Beitrag liefern möchte.

Der Band ist so konzipiert, dass das Thema Emotionen aus verschiedenen Perspektiven und mit Bezug auf verschiedene Erfahrungskontexte zur Diskussion gestellt werden soll. Weil die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema noch eher am Anfang steht, verstehen wir die Beiträge dieses Bandes als eine gemeinsame *Suchbewegung*, die bewusst *multiperspektivisch* angelegt ist. Dabei liegt der Fokus sowohl auf dem Thema Inklusion und Behinderung im Allgemeinen, als auch auf dem Blick, der sich speziell auf den Personenkreis richtet, der in unserer Gesellschaft als geistig und/oder schwer mehrfach behindert gilt. Im ersten Teil finden sich (inter)disziplinäre und professionstheoretische Zugänge zur Bedeutung und Funktion von Emotionen für eine inklusive Pädagogik, ein Verständnis von Behinderung sowie für die Relevanz von (ausgewählten) Emotionen innerhalb differenter Professionsfelder. Im zweiten Teil des Bandes versammeln sich unterschiedliche empirische Beiträge sowie Annäherungen an die Bedeutung von Emotionen aus der Praxis. Der Fokus liegt hier im engeren Sinne auf dem Personenkreis, der in unserer Gesellschaft als geistig oder mehrfach behindert diagnostiziert ist. Neben Grundlagen- und em-

pirischen Forschungsfragen erhalten hier insbesondere Eltern-, Geschwister- und Peer-Perspektiven einen Raum für Reflexion und Diskussion.

Kurzvorstellung der einzelnen Beiträge

Gertraud Kremsner und *Michelle Proyer* widmen sich in ihrem Beitrag der Relevanz von Emotionen im Kontext der Konstruktion von Behinderung. Mit Bezugnahme auf die Disability Studies werden hier insbesondere unterdrückte Emotionen, wie Angst, Mitleid und Ekel in ihrer Bedeutung für die (Re-)Produktion ableistischer Praxen und Formen der Abwertung von Behinderung beleuchtet. Das „Psycho Emotional Model of Disability“ wird von den beiden Autorinnen als Grundlage für einen maßgeblich durch Emotionen geprägten Konflikt von Fähigkeiten und Erwartungen in der Begegnung von Menschen mit und ohne zugeschriebene Behinderung angeführt, welcher sich in Prozessen eines „Othering“ äußert. Durch eine Reflexion und Neubewertung von Vulnerabilitäten sowie die Entwicklung von „Fühlstrategien“ können hier Richtungsänderungen erfolgen.

Jan Steffens stellt sich grundlagentheoretischen Fragen von Emotionen und Behinderung sowie deren Bedeutung für eine inklusive Pädagogik. Konzeptionen von Geist, Psyche und Körper werden hierbei in ihrer Relevanz für emotional behindernde Lebensbedingungen analysiert und im Ergebnis auf Anforderungen einer Professionalisierung für pädagogisches Handeln in der Inklusion übertragen. Vor dem Hintergrund kulturhistorischer Theorie akzentuiert der Beitrag eine Rückbindung an die emotional-kognitive Einheit sowie den Zusammenhang von Erkenntnis und emotionalem Erleben.

Yvonne Wechuli modelliert in ihrem Beitrag das Konzept des „behindernden Affekts“, welches sich mit den Auswirkungen von emotionalen Reaktionen auf Behinderung innerhalb der Lebenswirklichkeit behinderter Menschen auseinandersetzt. Aspekte wie Medikalisierung oder Emotionsarbeit werden als Folgen behindernder Prozesse des Affiziert-werdens in der Gefühlswelt behinderter Menschen identifiziert und als behindernde Wirkungen einer dis/ableistischen Gesellschaft problematisiert. Darüber hinaus werden auch materiale Konsequenzen behindernder Affekte, wie Bedrohungen existentieller Absicherungen, gesellschaftlicher Zugehörigkeit und nicht zuletzt auch Bedrohungen des Rechts auf Unversehrtheit sowie des Rechts auf Leben herausgearbeitet.

Mai-Anh Boger erörtert die emotionalen Implikationen der Konzepte „Dummheit“ und „Idiotie“. Sie zeichnet zunächst (historische) Diskurstraditionen zum Dummheits- und Idiotiebegriff anhand der (Psycho-)Dynamik des Ableismus

nach und veranschaulicht folgend „politische Idiotie“ entlang des „Schiffbruchs der Medusa“ als Beispiel aus dem kolonialen Kontext. Am Ende erfolgt eine Zusammenführung sowie ein Übertrag der emotionalen Grundierungen eines Dummheits- und Idiotieverständnisses auf den Ableismus, welcher sich gegen Menschen richtet, die in unserer Gesellschaft als lernbeeinträchtigt oder geistig behindert gelten. Als Fazit arbeitet die Autorin die Idiotie des Ableismus heraus als Verkennung universaler Vulnerabilität von Körper und Verstand.

Mandy Hauser setzt sich mit Fragen nach der Relevanz von Emotionen im Kontext inklusiver Hochschule auseinander. Aus emotionssoziologischer Perspektive wird die Interdependenz von Emotionen innerhalb der Hochschule als sozialem Raum analysiert. Der „Academic Ableism“ stellt hier eine Kontextbedingung dar, welche von der Autorin hinsichtlich emotionaler Resonanz – am Beispiel von Menschen mit Behinderungserfahrungen, die als Akteure innerhalb partizipativer Forschung und Lehre die akademische Wissensproduktion mitgestalten – kritisch diskutiert wird. Die Ambivalenz von Inklusion und Exklusion wird hier mit einem Plädoyer für die Anerkennung von Emotionen und Emotionsarbeit im akademischen Feld verbunden.

Ursula Stinkes geht in ihrem Beitrag aus einer phänomenologischen Sicht der Fremderfahrung in der Betreuung nach und untersucht hierbei insbesondere die Bedeutung der Gefühle. Dabei versteht sie das Verhältnis von Fremderfahrung und Gefühlen als Geflecht: als Überkreuzung, Verstrickung oder Verwebung von verschiedenen Strängen, die sich trotz ihrer Verflechtung nicht ineinander auflösen oder zur Deckung kommen. Ausgehend von einem szenischen Beispiel, einer Interaktionssequenz zwischen einer betreuten und betreuenden Person, fokussiert die Autorin – neben der Bedeutung von Gefühlen für die Fremderfahrung – die Sozialität und das Pathos der Gefühle.

Benjamin Weber nimmt in seinen Ausführungen eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Gefühl der Scham im Kontakt mit Menschen mit zugeschriebener Behinderung vor. Aus philosophischer, psychologischer und phänomenologischer Perspektive akzentuiert er Verständnis und Konsequenzen von Scham. Auf der Basis ethischer Reflexionsfragen zum Schamgefühl schlägt er ein Modell der Scham vor, welches Scham als bedeutsames Gefühl der Reflexion von Verletzlichkeit (anderer und der eigenen) versteht und sowohl destruktive, als auch konstruktive Wirkung in Begegnungen und Beziehungen von Menschen mit und ohne zugeschriebene geistige Behinderung entfalten kann.

Helga Schlichting und *Saskia Schuppener* stellen sich den häufig tabuisierten Emotionen Ekel und Scham sowie deren Bedeutung in schulischen Pflegesituationen.

Vor dem Hintergrund erster empirischer Annäherungen arbeiten sie auslösende Ekel- und Schamsituationen sowie Reaktionen, Handlungs- und Bewältigungsstrategien von Lehrpersonen und pädagogischen Mitarbeiter:innen im Umgang mit Ekel und Scham in der alltäglichen schulischen Pflege von Kindern und Jugendlichen mit sogenannter geistiger oder komplexer Behinderung heraus. Eine offene Thematisierung, Reflexion und Bearbeitung von Ekel- und Schamgefühlen im schulisch-pflegerischen Kontext erscheint unverzichtbar, um Überlastungen von Pädagog:innen, Verletzungen von Schüler:innen sowie Risiken der Entstehung von Aggressionen und Gewalt in der Pflege zu vermeiden.

Jeanne Nicklas-Faust fokussiert in ihrem Beitrag die Situation von Familien mit einem behinderten Kind und widmet sich hier im Besonderen der Elternrolle. Sie veranschaulicht beispielhaft das Spektrum ambivalenter Emotionen, welches elterliche Perspektiven und Empfindungen kennzeichnet. Besonderes Augenmerk legt sie auf den Einfluss gesellschaftlicher Bedingungen auf Emotionen von Eltern sowie auf den Prozess des Elternwerdens und die damit verbundenen differentiellen Gefühle. Hier werden im Speziellen Emotionen rund um den Zeitpunkt einer Diagnosestellung vor, während oder nach der Geburt eines Kindes mit Behinderung in all ihren Schattierungen beleuchtet und kontextualisiert.

Barbara Jeltsch-Schudel adressiert Beziehungen von Geschwistern mit und ohne Behinderung sowie die darin eingelagerten differentiellen Gefühle und Ambivalenzen. Ausgehend von einem „doing family“ werden ambivalente Geschwisterbeziehungen zum einen beispielhaft entlang unterschiedlicher Fachliteraturaussagen charakterisiert; zum anderen werden anhand von Forschungserkenntnissen konkrete Dynamiken, Problemlagen und Qualitäten von Geschwisterkonstellationen aus verschiedenen Perspektiven herausgearbeitet.

Hannah Nitschmann und *Markus Dederich* skizzieren in ihrem Beitrag die These, dass ein- oder wechselseitige Affektionen bzw. emotional grundierte (Re-)Adressierungen zwischen Schüler:innen von bislang bestenfalls ansatzweise theoretisch konzeptualisierter und empirisch untersuchter Bedeutung für Interaktions- und Inklusionsprozesse in Schulen sind. Demnach sind Erfahrungen wie die von Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit oder von Anerkennung und Nichtanerkennung stets affektiv bzw. emotional grundiert. In dem Beitrag wird zunächst in phänomenologischer Perspektive ein theoretisches Verständnis solcher Prozesse dargelegt, wobei Überlegungen zur sinnlichen Wahrnehmung und zur Leiblichkeit im Vordergrund stehen. In einem zweiten Schritt werden dann die Dynamik und Wirkungsweise des Zusammenspiels von Adressierung und Affektion anhand von zwei Beobachtungssequenzen aus einem Forschungsprojekt, das an inklusiv arbeitenden Kölner Grundschulen stattgefunden hat, verdeutlicht.

Literatur

- Dahms, S. (2019): Strukturen des Affektiven. Kulturelle Ordnungen, Aufmerksamkeiten und affektive Hintergründe. Bielefeld: transcript.
- Dederich, M. (2018): Inklusion und Emotion. In: Behinderte Menschen 41 (6), 3-13.
- Döring, S. (2009): *Philosophie der Gefühle*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Frevert, U. (2013): *Vergängliche Gefühle*. Göttingen: Wallstein.
- Hodapp, B. (2020): Emotionale Professionalität. Eine qualitative Studie zur Berufspraxis pädagogischer Führungskräfte. Bielefeld: wbv.
- Huber, M. (2018): Emotionale Markierungen. Zum grundlegenden Verständnis von Emotionen für bildungswissenschaftliche Überlegungen. In: M. Huber & S. Krause (Hrsg.): *Bildung und Emotion*. Wiesbaden: Springer VS, 91-112.
- Huber, M. & Krause, S. (Hrsg.) (2018): *Bildung und Emotion*. Wiesbaden: Springer VS.
- Illouz, E. (2007): *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Jensen, U. (2017): *Zornpolitik*. Berlin: Suhrkamp.
- Kreische, T. (2021): Emotionen traumatisierter Schülerinnen und Schüler – eine Herausforderung für Lehrkräfte? In: Rubach, C. & Lazarides, R. (Hrsg.): *Emotionen in Schule und Unterricht: Bedingungen und Auswirkungen von Emotionen bei Lehrkräften und Lernenden*. Opladen: Budrich, 216-237.
- Mau, S., Lux, T. & L. Westheuser (2023): *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Neckel, S. (2006): Kulturosoziologie der Gefühle. In: R. Schützeichel (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*. Frankfurt/M.: Campus Verlag, 124-139.
- Nussbaum, M. (2013): *Political Emotions. Why Love Matters for Justice*. Cambridge, London. Deutsche Ausgabe 2016: *Politische Emotionen*. Berlin: Suhrkamp.
- Nussbaum, M. (2019): *Das Königreich der Angst. Gedanken zur aktuellen politischen Krise*. Stuttgart: Theiss.
- Plamper, J. (2012): *Geschichte der Gefühle. Grundlagen der Emotionsgeschichte*. München: Siedler.
- Reeve, D. (2012): Psycho-emotional disablism: The missing link? In: N. Watson, N.A. Roulstone & C. Thomas (Eds.): *Routledge Handbook of Disability Studies*, London: Routledge, pp. 78-92.
- Rubach, C. & Lazarides, R. (Hrsg.) (2021): *Emotionen in Schule und Unterricht: Bedingungen und Auswirkungen von Emotionen bei Lehrkräften und Lernenden*. Opladen: Budrich.
- Scherke, K. (2023): *Emotionssoziologie*. Bielefeld: transcript/UTB.
- Senge, K. (2022): Die Wiederentdeckung der Gefühle. Zur Einleitung. In: K. Senge, R. Schützeichel & V. Zink (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Emotionssoziologie*. 2. Auflage, Wiesbaden: Springer VS, 1-29.
- Siebers, T. (2009): *Zerbrochene Schönheit. Essays über Kunst, Ästhetik und Behinderung*. Bielefeld: transcript.
- Slaby, J. & Mühlhoff, R. (2019): Affect. In: J. Slaby & Ch. von Scheve (Eds.): *Affective Societies. Key Concepts*. London, New York: Routledge, 27-41.
- Slaby, J. & von Scheve, Ch. (2019): Introduction. *Affective Societies. Key Concepts*. In: J. Slaby & von Scheve, Ch. (Eds.): *Affective Societies. Key Concepts*. London, New York: Routledge, 1-24.
- Thomas, C. (1999): *Female Forms: Experiencing and Understanding Disability*. Buckingham: Open University Press.
- Thomas, C. (2007): *Sociologies of Disability and Illness. Contested Ideas in Disability Studies and Medical Sociology*. Basingstoke: Palgrave MacMillan.
- Thonhauser, G. (2019): Feeling. In: J. Slaby & Ch. von Scheve (Eds.): *Affective Societies. Key Concepts*. London, New York: Routledge, 52-60.
- von Scheve, Ch. & Slaby, J. (2019): Emotion, emotion concept. In: J. Slaby & Ch. von Scheve (Eds.): *Affective Societies. Key Concepts*. London, New York: Routledge, 42-51.
- Waldenfels, B. (2002): *Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie. Psychoanalyse. Phänomenotechnik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, B. (2015): *Sozialität und Alterität – Modi sozialer Erfahrung*. Berlin: Suhrkamp.

Autor:innen**Dederich, Markus Prof. Dr.**

Universität zu Köln

Humanwissenschaftliche Fakultät –

Department Heilpädagogik und Rehabilitation

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Theoretische und ethische Grundfragen der Heilpädagogik; (bio-)ethische Probleme im Kontext von Behinderung;

Inklusion und Exklusion; Disability Studies; Vulnerabilitätsforschung

E-Mail: markus.dederich@uni-koeln.de

Schuppener, Saskia Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ

Universität Leipzig

Erziehungswissenschaftliche Fakultät –

Institut für Förderpädagogik

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Inklusionssensible Hochschulentwicklung;

Partizipative Forschung und Lehre; Inklusiver Sozialraumorientierung und

Schulentwicklung; Diagnostik im Kontext schulischer Inklusion;

Leichte Sprache und kommunikative Barrierefreiheit;

Herausforderndes Verhalten, strukturelle Gewalt, Autonomieeinschränkungen

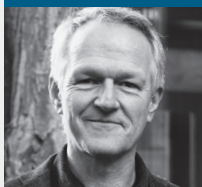
und freiheitsentziehende Maßnahmen im Kontext sogenannter

geistiger Behinderung

E-Mail: schupp@uni-leipzig.de

In verschiedenen Humanwissenschaften gibt es eine lebhaft debattierte Frage über Emotionen und deren Bedeutung für die jeweiligen Disziplinen. Demgegenüber steht die Auseinandersetzung mit der Bedeutsamkeit von Affekten, Gefühlen und Emotionen in der Heil- und Sonderpädagogik und der inklusiven Pädagogik noch am Anfang.

Ausgangspunkt dieses Sammelbandes ist die Annahme, dass die Art und Weise, wie wir andere Menschen wahrnehmen, einschätzen und bewerten und wie wir mit ihnen kommunizieren immer affektiv und emotional grundiert ist. Affekte, Emotionen und Gefühle haben einen großen Einfluss auf die Ermöglichung, Infragestellung oder Verhinderung von sozialer Zugehörigkeit. Dabei gilt ein besonderes Augenmerk der Ambivalenz von Emotionen.



Die Herausgeber:innen

Saskia Schuppener und **Markus Dederich** gehören zum Vorstand der „Deutschen interdisziplinären Gesellschaft zur Förderung der Forschung für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. (DIFGB)“ und befassen sich in Lehre und Forschung an den Universitäten in Leipzig und Köln mit (inklusions-)pädagogischen Fragen im Kontext von Behinderung.

978-3-7815-2676-1



9 783781 526761